Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 31

Artikel: Zum ersten August

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638837

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

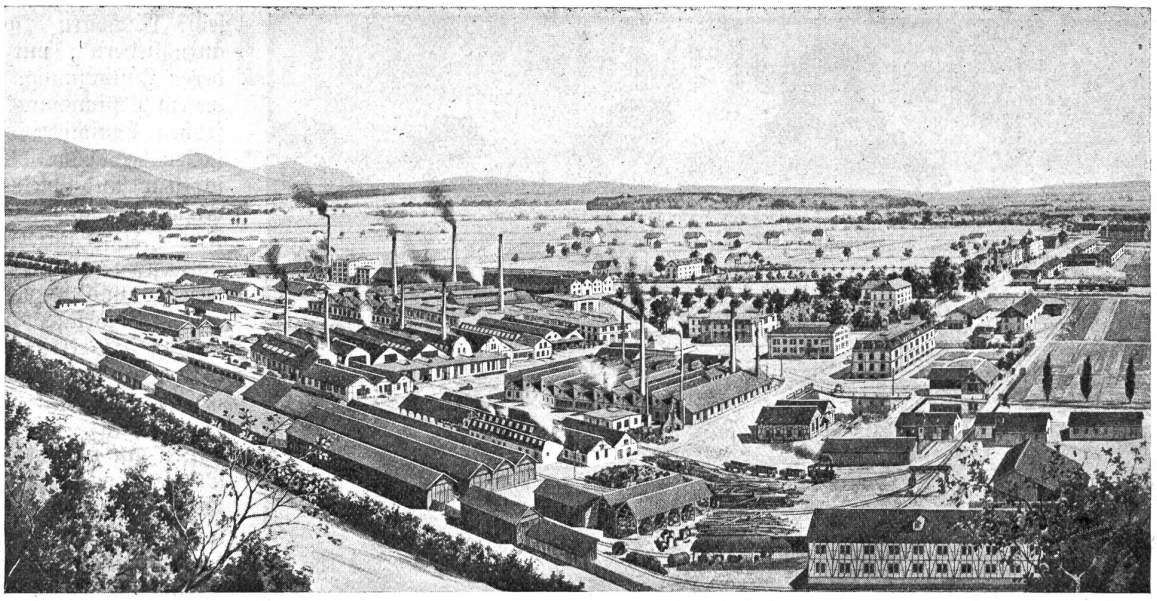
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Eisenwerke in Gerlafingen.

Glichmuet benydet. Es het möge cho, was het wölle, er isch nid us dr Fassig z'bringe gsi, heig ihm dr Ustagsluft ds Hus abdeckt, heig's ihm d'Tristi uf de Bärge verwäiht, sig ihm e Chue umgstande oder heig er sich gwurschet im Holz, ja nid emol, wo sis Züsi, si Frau, ei Nacht am=e=ne Herzschlag gstorbe=n=isch, het's ne z'Bode drückt, wen er o gwüßt het, daß ihm 's niemer besser mit em Aesse u Hushaltere cha breiche, als äbe ds Müetti. Einisch het's halt müesse gstorbe si, ob früener oder später, das macht nüt us, das isch ei Tuech. Me weiß doch öppe, was eim wartet, het sich der Chilchechriste gseit, da cha eim doch nüt meh über ds Läberli graagge, u alls Chutzele treit wäger nüt ab.

Item, dr Chilchechriste wär also Chilchgmeindspresidänt gsi, u wie me sichs cha dänke, het er die Pfarrherre, wo i de letzte füfzg Jahre i mim Bärgdörfli g'amtet hei, alli guet g'kennt gha, scho vo amtswäge. I ha us dr Zytig gläse gha, daß im Summer vorane di Bärggmeind ihre Pfarrer verlore heigi, wil er siner Lideschaft, grad i de chutzligste Bärge umezchlättere, zum Opfer gfalle sigi. U gwüßt ha=n=i o vo=n=im, es sigi e junge u starche u gäbige gsi, dä me i dr ganze Gmein u=n=i jedem Hus wi nid grad eine g'estimiert u gärn gha heig. Bi sim Begräbnis heige sogar d'Underwisiger z'Augewasser nid rächt chönne verha, vo de Meitscheni nid z'rede, u vo de Jumpfere vom Frauevereinn erst rächt nid. Weder, was wott das säge! I ha mr vo däm Musterpfarrer doch us däm allem no keis rächts Bild chönne mache, drum ha=n=i bi mim Bsüechli de Chilchechriste über in wölle usfrage. Da bin=i richtig a die rächti Adresse cho. Es het em Chilchgmeindspresidänt Freud gmacht, i ha=n=ihm's wohl agseh, mr vo ihrem junge Pfarrer selig z'brichte u mr ne chönne z'rüehme. U da het er mr ömu o=n=e paar Müsterli vo=n=im verzellt, die mr meh gseit hei, als die längsti gut usdänkti Totelobred.

„Ja, das isch no eine gsi!" so het dr Chilchechriste agfange spröchle, „e so eine finge mr nid grad wieder. I bi jetz o scho drießg Jahr Chilchepresidänt u ha i där Zit etliche Pfarrer lehre bchönne, jungi u alti, verhürateti u ledigi, trochni u bredti, wi dä wo het chönne predige usem Stägreif, u einisch am=ene Sunntigemorge si Bsuech gfragt het: „Was söll i für ne Täxt näh zur Predig, es isch mer einerlei, i mueß mi nid vorbereite"; aber e so=ne Pfarrer, wie dr letzt, hei mr doch no nie gha. Nid das er's zwar däm angere mit de Stägreifpredige nachegmacht hätti, bhüetis nei, im Gägeteil, er het sini Predigte fließig vorbereitet, aber de si si den au g'gosse gsi. U wi het me sich gfreut zue=n=im z'Predig z'gah! Da het me kes Manndli meh gseh schlafe, wie öppe vorane bim eint oder angere Pfarrer u=n=es het eim albe tüecht, me heigi erscht feuf Minute vorane gsunge, we dr Pfarrer scho bim Ame aglangt isch gsi. Er het aber o der rächt Ton chönne aschlah i dr Predig, e Ton, wo alli, o ds hinderst Taunermanndli verstange het. (Schluß folgt.)

Zum ersten August.

Den 1. August vom vorigen Jahre werden wir Schweizer, die wir ihn bewußt miterlebt haben, wohl nie mehr vergessen. Es war der Tag, da unser Landsturm aufgeboten wurde. Eine drückende politische Atmosphäre lag über unserem Vaterland. Das war nicht die Zeit, patriotische Feste zu feiern; ernster, blutigernster Werktag war angebrochen für alle die, die das Vaterland liebten. Wer konnte wissen, ob sich nicht auch über unserem Ländchen verderbendrohend die Kriegswolken zusammenzogen. Erst einige Tage später, als das Ungewitter sich im Norden über das arme Belgien entlud, atmeten wir auf. Aber die Gefahr war noch keineswegs vorüber. Sie entfernte sich aber umsomehr, je länger und je ärger sich die kämpfenden Heere ineinander verbissen. Wir gewöhnten uns an den Kanonendonner, der über unsere Grenze tönte; es kamen Zeiten, da wir an keine unmittelbare Gefahr von außen mehr glaubten.

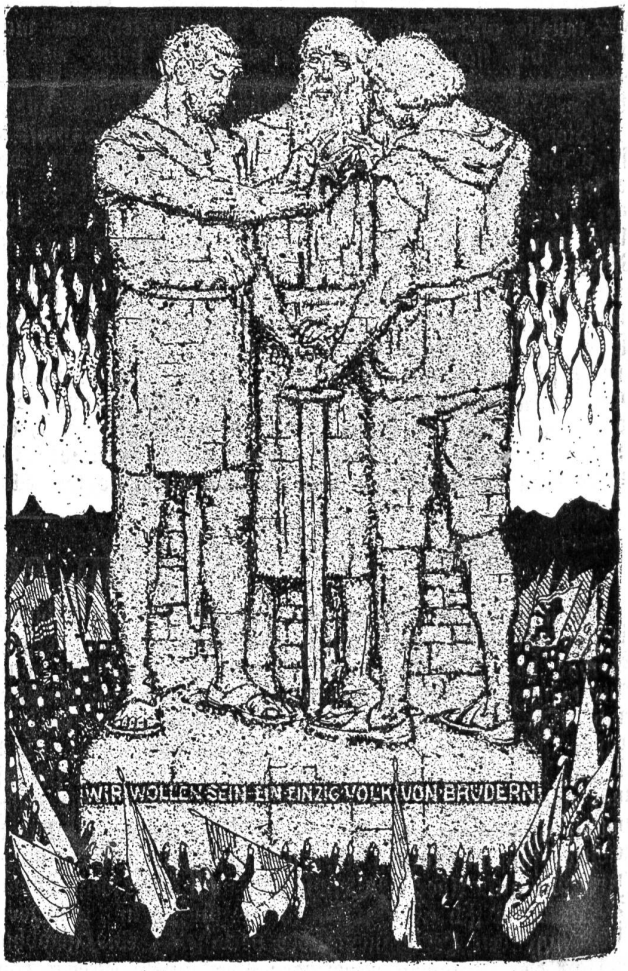
Aber umsomehr beschäftigte uns die „innere Gefahr". Sie kam zwar auch von außen; sie war unbemerkt ins Schweizerhaus hineingeschlichen oder vielmehr sie war schon vor dem Kriege da: das mangelnde nationale Zusammengehörigkeitsgefühl, die Bewunderung der ausländischen „Kultur", die Unzufriedenheit mit den „kleinlichen Verhältnissen" in der kleinen Schweiz, das Hinstaunen nach Berlin und Paris. Wir glaubten, bei jeder Gelegenheit die „Wacht am Rhein" und die „Marseilaise" singen zu müssen. So gerieten wir uns in die Haare. Es brauchte scharfe Worte vom Bundesratstisch, vom Dichterpult aus, bis wir unsere eigene Torheit einsahen. Denn Torheit war es doch ganz offenbar, wenn wir Deutschschweizer glaubten, das sei unsere heiligste Aufgabe, das große starke Deutschland von der belgischen Schuld reinwaschen zu müssen, und wenn die welschen Miteidgenossen stampften und wüteten und mit der Faust drohten gegen die Barbaren und Boches

Bundesfeierkarte 1915,
entworfen von Henry van Muyden, Genf (Ausführung durch die Firma Sadag, Etablissements Fréd. Boissonnas et Société Anonyme des Arts graphiques, Genève).

weit jenseits des Rheins, und Torheit war es, wenn wir uns dann gegenseitig dieses Tun verwehren wollten und uns Schnödigkeiten an den Kopf warfen. Wir waren auf dem besten Punkte uns der altschweizerischen Einigkeit zu begeben, deren wir uns doch an jedem Schützenfeste rühmen. Das „Herz mußte jedem Biedermanne" bluten, wenn er sah, wie bei uns der nationale Gedanke morsch und zermürbt war. Die Pessimisten, die unserer Eidgenossenschaft ein baldiges Ende prophezeihten, schossen wie Pilze aus dem Boden.

Gottlob sind wir heute nach Jahresfrist aus diesen Zeiten heraus. Wir werden wieder den ersten August feiern, wenn auch nicht lärmend und prahlend. Wir haben eine doppelte Veranlassung, den nationalen Feiertag zu begehen. Einmal müssen wir es öffentlich sagen und gestehen: wir sind ein vom Schicksal begnadetes Volk; wir haben ein neues Friedensjahr genossen; es hat gerade das Jahrhundert erfüllt, das kein fremdes Heer mehr auf unserem Boden sah. Unser Land ist die „europäische Friedensinsel" geworden. Diese Tatsache wollen wir uns am ersten August recht eindringlich ins Bewußtsein rufen. Was heißt Friede? Das heißt: ich erfreue mich gesunder Glieder im Gegensatz zu den vielen hunderttausend Krüppeln, die das Kriegsjahr geschaffen hat. Wenn ich unsere Familienphotographie betrachte, so weiß ich: alle meine Brüder sind noch am Leben und in der Freiheit; meinen Schwestern ist nichts Böses widerfahren, Vater und Mutter schmachten nicht in Gefangenschaft; alle, alle meine Lieben sind heil und gesund. Das heißt: mein Heimatdorf ist nicht zerstört, nicht vom Feinde besetzt; mein Vaterland ist frei und trägt nicht das Joch der Fremdherrschaft. Das alles heißt Friede. Danken wollen wir also am ersten August, daß uns ein gütiges Schicksal vor den Schrecken des Krieges und vor der Erniedrigung bewahrt hat.

Dann wollen wir aber auch die Konsequenzen für die Zukunft ziehen. Wir wollen uns am 1. August nicht nur unseres vergangenen, sondern auch unseres zukünftigen Schweizertums bewußt werden. Viele sagen, es werde nicht mehr lange währen, es sei historisch geworden, eine Antiquität, die nicht mehr in die veränderte, durch den Krieg gewaltig veränderte Zeit hineinpassen werde; sie sagen, daß wir erst wirtschaftlich, dann politisch ins große deutsche Reich aufgehen werden, das sich anschickt, seine Nachbarn „wirtschaftlich anzugliedern", mit und ohne deren Zustimmung. Man kann diesem Pessimismus auch einen frohen Optimismus entgegenstellen. Warum sollte es nicht so sein und bleiben: Unser Schweizerland die europäische Friedensinsel, unzerstörbar, weil notwendig? Notwendig in materieller und ideeller Hinsicht: die Völkerbrücke, die Verkörperung des erträumten Volksideals der Verbrüderung der germanischen und lateinischen Kultur. Wir wollen festhalten an diesem Optimismus als der geistigen Grundlage unsres künftigen Schweizertums, eines im Feuer der Not geläuterten und gehärteten Schweizertums. Gewiß, nicht passiv und fatalistisch dahinvegetieren wollen wir; wir wollen tätig, die Lehren des verflossenen Jahres verarbeiten; die Zukunft soll uns innerlich und äußerlich gerüstet finden. Im Innern Gerechtigkeit und Vertrauen, nach außen Festigkeit, das soll mehr als je zuvor die Parole unseres Schweizertums sein.



Bundesfeierkarte 1915, entworfen von Burkhard Mangold, Basel (Ausführung durch die Graphische Anstalt J. E. Wolfensberger, Zürich).